

## Kleine Mitteilungen.

**Zu dem Soldatengrabstein aus Mehrum.** Der in *Germania* 21, 1937, 235 ff. von E. W. Gerster veröffentlichte Grabstein aus Mehrum unterscheidet sich in einer vielleicht nicht ganz unwesentlichen Einzelheit von der großen Zahl der uns bekannten Soldatengrabsteine des 1. Jahrhunderts n. Chr. Das Sagum liegt hier mit einem Zipfel auf der linken Schulter des Trägers, fällt den Rücken hinab, ist um den linken Unterarm geschlungen und hängt mit seinem unteren Ende frei herab. Es scheint bisher keine Darstellung bekannt geworden zu sein, auf welcher der mit dem einfachen Lederkoller und der geschürzten Tunica wiedergegebene Soldat das Sagum in der geschilderten Weise trägt<sup>1</sup>. Andererseits ist diese Tracht von zahlreichen Darstellungen bekannt, die auch Militärpersonen, aber nur solche in gehobener Stellung wiedergeben. Diese tragen dazu stets den Muskelpanzer mit Pteryges an den Armöffnungen und am unteren Rande. Für Kaiser und höchste Befehlshaber sei nur auf die zahlreichen, von A. Hekler veröffentlichten Panzerstatuen hingewiesen<sup>2</sup>. Doch auch bei niederen Offizieren läßt sich diese Tracht nachweisen: Caeliusgrabstein aus Xanten<sup>3</sup>, Grabstein eines Centurio aus Graz<sup>4</sup>, Grabstein des Centurio Favonius aus Colchester<sup>5</sup>. Endlich sei das Grabmal des Centurio Q. Sertorius Festus aus Verona<sup>6</sup> erwähnt, das durch einen Vergleich mit dem aus derselben Werkstatt stammenden Stein des Bruders und Aquilifer<sup>7</sup> zeigt, daß diese Tragweise des Sagum nur dem Centurio zukommt, nicht aber dem gleich nach ihm rangierenden Aquilifer<sup>8</sup>.

Aus diesen Beobachtungen erhellt, daß die geschilderte Tragweise des Sagum einem Rangabzeichen im römischen Heer gleichkommt, das generell alle diejenigen tragen, die irgendeine Befehlsgewalt ausüben. So dürfen wir auch für den Mehrumer Sagumträger eine gehobene Stellung annehmen, wenn er sonst auch, soweit kenntlich, in der Tracht des einfachen Soldaten dargestellt ist. J. Alf.

**Die Inschrift der neuen Dolichenus-Weiung aus Sofia.** Die Inschrift des von Kazarow auf S. 12 veröffentlichten Weihebleches für Dolichenus ist in der von zahlreichen Bronzeinschriften her bekannten Technik mit einem ziemlich spitzen Punzstift am unteren Rand des Bleches eingeschlagen. Sie ist in zwei Abteilungen beiderseits des Nagelloches geschrieben. Der erste, von Kazarow richtig gelesene Teil lautet: *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) Dolihceno* (so!). Die hier vorliegende Vertauschung von *ch* zu *hc* ist



Abb. 1. Inschrift der Dolichenus-Weiung aus Sofia.

dieselbe wie die von *th* zu *ht* im Worte *Gohticus* in der Inschrift CIL. 3, 3705 (4. Jahrhundert). Die oft nur schwache Aussprache des *h* bedingte bei Nachlassen der Schulbildung in der späteren Kaiserzeit häufig eine große Beweglichkeit gerade dieses Buchstabens (vgl. Dessau, *Inscr. sel.* 3, 817). Die Form dieses *H* ist kursiv (vgl. CIL. 3, 2

<sup>1</sup> Vgl. die Grabsteine *Germania Romana* 3 (1924) Taf. 1, 1; 3, 3, 4; 4, 1, 2, 3, 5; 8, 1, 2; 23, 3.

<sup>2</sup> *Österr. Jahresh.* 19/20, 1919, 203 ff. Abb. 130–132, 135, 138–145, 147–152, 162.

<sup>3</sup> *Germania Romana* 2 3 (1924) Taf. 1, 2.

<sup>4</sup> *A. a. O.* Taf. 32, 3.

<sup>5</sup> *Journ. Rom. Studies* 2, 1912, 125 Abb. 7.

<sup>6</sup> *Österr. Jahresh.* 9, 1906, Beibl. Sp. 50 Abb. 29.

<sup>7</sup> *A. a. O.* Sp. 53 Abb. 30.

<sup>8</sup> v. Domaszewski, *RE.* 2, Sp. 321 f. s. v. Aquilifer.

Taf. A; CIL. 4 Taf. 1 und Cagnat, Cours d'épigr. Lat.<sup>3</sup> 7ff.). Kursiv sind ferner die Formen des *E* und des *L*. Vor dem *I(ovi)* und nach *o(ptimo)* ist ein Punkt gesetzt, nach *I(ovi)* und *m(aximo)* fehlen die Trennungspunkte. Auffallend ist die Schreibung *Q* statt *O* am Schluß dieser Halbzeile.

Die zweite Halbzeile beginnt wieder mit einem Punkt wie die erste. Darauf folgt ein deutlich durchgeschwungenes *S*. Die folgenden zwei Buchstaben sind nicht eindeutig. Man kann schon daran zweifeln, ob nach dem *S* ein Trennungspunkt zu lesen ist oder ob dieser Punkt auf der Fußlinie ein bloßes Versehen ist. Der fragliche zweite Buchstabe wird am ehesten als *I* oder *T* zu lesen sein. Gegen die Lesung als *T* spricht, daß in der lateinischen Kursive eher die linke Hälfte der wagerechten *T*-Haste weggelassen wird als die rechte. Dagegen wird nicht selten ein *I* mit einem wagerechten oder schrägen Anstrich geschrieben (Belege sind in den zitierten Schrifttafeln und bei C. Wessely, Schrifttafeln zur älteren lateinischen Paläographie, Leipzig-Wien 1898, zu finden). Der dritte Buchstabe kann ein *C* oder ein *S* sein. Eher wird ein *S* zu lesen sein, weil der untere Rechtsbogen des *C* in lateinischer Kursive meist stark ausgeführt wird, während der untere Linksbogen des kursiven *S* sehr häufig fehlt. Daß innerhalb lateinischer kursiver Schriftstücke ein und derselbe Buchstabe verschieden geschrieben wird, ist nicht selten. Auch im vorliegenden Text wird z. B. das sichere *L* in der ersten Halbzeile mit schräger Haste, das *L* in der zweiten Halbzeile mit wagerechter Haste geschrieben. Der vierte Buchstabe *N* ist unverkennbar. Der fünfte Buchstabe kann ein *E* oder ein *F* sein. Für die Lesung als *F* kann angeführt werden, daß auch das *I* zu Anfang der ersten Halbzeile, ferner noch zwei weitere Buchstaben der zweiten Halbzeile, die noch zu erwähnen sein werden, einen kleinen wagerechten Fuß haben. Die folgenden beiden Buchstaben scheinen eine Ligatur aus *R* und *O* zu sein. Das eckige *O* ist in der späteren Kaiserzeit bisweilen zu finden. Nach dem *RO* scheint ein Trennungspunkt in der Zeilenmitte zu stehen. Darauf folgt ein kleines *O*. Am Schluß der nun anschließenden schwierig lesbaren Gruppe ist ein *S* erkennbar. Vorher lese ich eine Ligatur aus *RCV*, wobei die Ligatur *RC* der schon erwähnten von *RO* gleichgeformt ist. Auf das *S* folgt ein Trennungspunkt. Danach steht die Formel *v(otum) l(ibens* oder Ablativ) *a(nimo) p(osuit)*, die Kazarow richtig erkannt hat. Nach den einzelnen Buchstaben der Dedikationsformel sind Trennungspunkte gesetzt, nach *L* und *P* sogar zwei. Das *R* in der Ligatur *RCV* und das letzte *P* haben wagerechte Füße. Die zweite Halbzeile lese ich: *Sis(. . .) Nero Orcus v. l. a. p.* Die Lesung und Interpretation der ersten drei Buchstaben ist besonders schwierig. Die Möglichkeit, *s(acrum) Ti(berius)* zu lesen, wird aus schon genannten paläographischen Gründen abzulehnen sein, nicht zuletzt auch deshalb, weil das *sacrum* doch wohl kaum vom Götternamen getrennt worden wäre. *SIS* könnte eine Verbalhornung von *Sex(tius)* sein über ein \**Sistius*. Wenn man aber *SIC* lesen will, dann kann man darin eine Abkürzung eines Gentilnamens wie *Siccius* oder *Sicinius* sehen. *Orcus* fand ich allerdings als Cognomen nirgends belegt. Immerhin erscheint mir dieser Name nicht bedenklich, ob man ihn nun mit *Orcus* oder ὄρχος oder mit dem Gentilnamen *Orc(h)ius* (vgl. CIL. 6, Index nominum) zusammenstellen will. Auch das Wort ὄρχος, Reihe, Garten, kann als *Orcus* transkribiert werden. Die ganze Inschrift zeigt nach unserer Lesung einen typischen Aufbau, den sie mit anderen Weihinschriften teilt: Die erste Halbzeile enthält den Namen der Gottheit (merkwürdigerweise nur den des Iuppiter, nicht auch der dargestellten Iuno). Die zweite Halbzeile enthält den Namen des Dedikanten und die Dedikationsformel. Aus paläographischen Gründen und wegen der Vertauschung des *CH* im Namen des Gottes wird diese Inschrift wohl kaum vor dem 3. Jahrhundert n. Chr. anzusetzen sein. Die ganze Inschrift lese ich also: *I(ovi) o(ptimo) m(aximo) Dolihceno (so!) Sis(. . .) Nero Orcus v(otum) l(ibens* oder Ablativ) *a(nimo) p(osuit)*.

H. v. Petrikovits.



Abb. 1. Tonbecher vom Kastell Zugmantel (1) und vom Wehrberg b. Duhnen (2). M. 1:2.

**Ein germanischer Becher aus dem Zugmantelkastell.** Bei einem Schnitt parallel zu der Linie E—F (ORL. B Bd. 2 Nr. 8 Kastell Zugmantel Taf. 2) von der Südfront des Kastells bis in das Prätorium wurde hart an den früher ausgegrabenen Keller Nr. 20 anschließend eine Kulturschicht angetroffen. Sie stand offensichtlich in Zusammenhang mit der Benutzung des Kellers und war überdeckt von einer mit Brandschutt durchsetzten Planierungsschicht, in der die Fundamente des Prätoriums errichtet waren. In der erwähnten Kulturschicht lagen außer anderen germanischen und provinzialrömischen Scherben fast vollständig die Reste eines Bechers von 13,5 cm Höhe, aus gut geschlämmtem, dunkelbraunem Ton, dem kleine Quarzteilchen zugesetzt waren, von schwarz gedämpfter, geglätteter Oberfläche und mit Tupfenverzierung (Abb. 1, 1). Mit diesem Becher ist der Beleg für eine bisher am Zugmantel und überhaupt im Chattengebiet unbekannte Gefäßform gegeben. Der Fundzusammenhang beweist, daß die Benutzer dieser germanischen Gefäße sich außer im Lagerdorf auch im Kastell selbst befunden haben, und zwar in einer dem spätesten Steinkastell (ORL. A Bd. 2 Strecke 3, S. 64) vorausgehenden Periode. Dieses neue Ergebnis stimmt insofern mit früheren Feststellungen im Lagerdorf überein, als auch dort die germanische Ware nicht der spätesten Besiedelungsschicht angehört (Germania 21, 1937, 24). Zur Form des Bechers kann durch die Vermittlung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz und durch das bereitwillige Entgegenkommen von K. Waller (Cuxhaven) ein Vergleichsstück vom Wehrberg bei Duhnen, also aus chaulischem Gebiet, mitgeteilt werden (Abb. 1, 2). Etwas verschieden in der Form ist ein doppelkonisch gebildeter Becher vom Brandgräberfeld bei Przeworsk, abgebildet bei K. Hadaczek, *Cmentarzysko ciałopalne koło Przeworsk* (1909) Taf. U 49, auf den mich Chr. Pescheck aufmerksam macht. Hierdurch ist zwar die Entstehung dieser Gefäßform noch nicht aufgeklärt — dazu wird es noch weiteren Fundmaterials bedürfen —, aber es ist doch eine spontane Bildung innerhalb der Zugmantelsiedlung höchst unwahrscheinlich gemacht. Das ist für die Gesamtbeurteilung der am Zugmantel vorhandenen germanischen Keramik wertvoll genug.

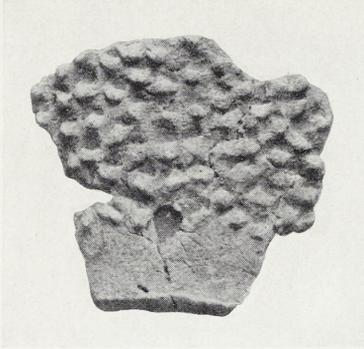


Abb. 2. Germanische Scherbe von Oberursel. M. 1:2.

Im Zusammenhang hiermit sei auf einen kleinen vergessenen Zufallsfund vom Jahre 1886 hingewiesen, der sich beim Sichten älterer Bestände des Saalburgmuseums fand. Neben einigen größeren unverzierten Scherben liegen eine Scherbe mit Warzenverzierung nach Art von Saalburg-Jahrb. 8, 1934, 73 Abb. 3, 18 und R. von Uslar, Westgerm. Bodenfunde (1938) Taf. 19, 44–45 aus graubraunem Ton (Abb. 2) und der Rest einer eisernen Schere vor. Als Fundort ist Oberursel (Obertaunuskra.) „beim Kreuz, Fabrik Perrazzi“ angegeben (Inv. Nr. V 523). Dieser Fund ist ein neuer Beweis dafür, daß wir es beim Vorkommen germanischer Keramik des 2. Jahrhunderts auf provinzial-

römischen Boden nicht allein mit den unmittelbar am Pfahl gelegenen Kastellorten zu tun haben, sondern daß sich die Ansiedelung der Germanen weit ins Hinterland der Taunuslinie ausdehnte. Diesen Siedelungsvorgang innerhalb der römischen Provinz weiter zu verfolgen und seine historische Bedeutung zu klären, wird eine lohnende Aufgabe der nächsten Jahre sein.

W. Schleiermacher.

**Die Beigabensitte der Wikinger auf Island.** Die neubegründete Zeitschrift *Viking* der Norwegischen Archäologischen Gesellschaft enthält in ihrem ersten Band u. a. einen Beitrag von H. Shetelig über die wenig bekannten isländischen Grabfunde, die als Zeugnisse aus der Spätzeit der auf dem Festland viel früher erloschenen Bestattungssitte besondere Beachtung verdienen. Die Ausdehnung des Brauches scheint sich aus den im Museum Reykjavik verwahrten Funden nicht vollständig beurteilen zu lassen; mit Recht erwartet Shetelig von planmäßigen Grabungen, die bisher verhältnismäßig selten unternommen wurden, und von einer Landesaufnahme eine erhebliche Vermehrung des heutigen Wissens. Zumeist sind Grabfunde bei Baumaßnahmen gemacht, gelegentlich auch durch die Sandstürme freigelegt worden; der Pflug hat hier wegen des dem Ackerbau ungünstigen Klimas nicht die Rolle gespielt, die ihm in südlicheren Breiten zugefallen ist.

Es gibt keine gemeinsamen Grabfelder für größere Gemeinden; vielmehr liegen die Grabhügel, der Siedlungsweise entsprechend, auf den Gemarkungen der einzelnen Gehöfte. Eine Gruppe von 13 Hügeln, wie jene auf dem Hof Brimnes zu Dalvik im Svarfadartal, scheint schon zu den größeren zu gehören. Oft findet sich statt des kleinen Hügels aus Lesesteinen mit Grassodenbedeckung nur eine niedere Steinlage, die sich kaum über die Erdoberfläche erhebt; stattliche Grabhügel von der Größe, wie sie gleichzeitig in Norwegen vorkommen, fehlen. Ein weiterer Unterschied ist die regelmäßige Bestattung ohne Verbrennung, die in Norwegen zur gleichen Zeit noch beliebt ist; Shetelig nimmt (unter Abweisung der Brennstoffmangel-Theorie) an, daß die isländische Sitte dem Beispiel der nordischen Ansiedler auf den Hebriden und in Schottland gefolgt ist, wo die Bestattung ohne Verbrennung entschieden überwiegt. Das Verhalten Islands ist besonders beachtenswert, da erst im Jahre 1000 das Allthing die Annahme des Christentums beschlossen hat, was übrigens Shetelig als untere Zeitgrenze der Sitte anzusehen geneigt ist, während für deren Beginn das Einsetzen der Landnahme um 870 und ihr starker Ausbau um 900 einen guten Anhaltspunkt geben. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß der Übertritt, der zudem unter einer gewissen Schonung des alten Brauchtums vor sich ging, der Sitte mit einem Schlage ein Ende gemacht hat; daß diese aber schon vorher, am Heimatland Norwegen gemessen, im Rückgang

war, möchte man aus dem bescheidenen Umfang des Grabgutes schließen. Von den erwähnten 13 Hügeln von Dalvik enthielten drei außer Resten von Pferd oder Hund keine Beigabe, zwei als einzige Waffe einen Speiß, zwei Perlenketten (einmal mit einer Schalenspange) und die übrigen noch geringere Ausstattung. Zu Hafrbjarnarstad fanden sich drei Hügel ohne Beigaben, zwei allein mit einem Speer, aber auch ein Bootgrab mit Pferd, Schwert, Speer, Axt, Brünne und anderem Kriegergut. Dieses Grab ist allerdings ebenso eine Ausnahme wie reichere Frauenbestattungen, die außer drei bis vier Spangen und Perlen noch nennenswertes anderes Gut enthalten. Shetelig ist geneigt, das Abnehmen der Beigaben und die Aufgabe der Verbrennung als ein Zeichen dafür anzusehen, daß die Auswanderung aus Norwegen einen gewissen Bruch mit der Überlieferung zur Folge hatte; eine Vermutung, die deshalb auffällt, weil die Auswanderung an sich gerade von konservativen Kräften getragen wurde, die mit der Neuordnung in Norwegen nicht einverstanden waren, und weil Shetelig selbst die Beibehaltung des Pferde- und Hundefopfers betont. Es scheint bezeichnend, daß eines der vier Bootgräber (Dalvik), das mit der für den alten Hof Upsir um 970 bezeugten Beisetzung eines Toten im Schiff in Zusammenhang zu setzen ist, außer Pferd und Hund nur ein Riemenbeschlagstück enthielt. Wir haben in diesem Fall den Rückgang der Sitte deutlich vor uns; daß dem Beschluß des Allthings von 1002 eine längere Missionszeit (mit wechselndem Erfolg) vorherging, verdient dazu Erwähnung.

Trotz der Armut der Beigaben vermag übrigens Shetelig Beziehungen nach Norwegen und Irland und auffallenderweise auch solche nach dem Ostseegebiet nachzuweisen; ferner erschließt er aus einzelnen Stücken die Entstehung eines selbständigen Handwerks auf Island.

H. Zeiß.

## Besprechungen.

**Alfred Rust, Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager Meiendorf.** Mit Beiträgen von Karl Gripp, Walter Krause, Rudolf Schüttrumpf, Gustav Schwantes. Archäologisches Institut des Deutschen Reiches. Neumünster 1937. X und 146 S., 33 Abb., 57 Taf. Preis: Brosch. RM. 16,—.

Es gibt für einen Forscher, der eine von ihm denkerisch vertretene Anschauung kundgibt, mit der er sich gegen die bis dahin gültige Meinung wendet, keinen schöneren Lohn, als wenn eben diese, zunächst abwegig erscheinende Anschauung eines Tages exakt bewiesen werden kann. Ein solcher Lohn ist Gustav Schwantes mit der Entdeckung des altsteinzeitlichen Wohnplatzes von Meiendorf durch seinen Schüler Rust zuteil geworden. Es ist ein prächtig ausgestattetes Werk, das uns vorliegt, und es enthält für die Altsteinzeitforschung eine solche Fülle von Neuem, daß man es wohl zu jenen Büchern zählen darf, die der Tragik so vieler wissenschaftlicher Arbeiten, nach wenigen Jahren überholt zu sein, entgegen.

Der Geologe Gripp, dessen Name schon mit früheren Forschungen von Schwantes eng verknüpft war, hat auch hier, vereint mit dem Botaniker Schüttrumpf, wesentlich dazu beigetragen, ein eindringlich klares Bild von Boden-, Klima- und Pflanzengeschichte zu gestalten. Danach lag der Rastplatz der Steinzeitleute während der Monate Juni bis September am Rande eines Teiches in der Nähe des Eisrandes. Die Pollenanalyse ergab die früheste waldfreie Tundrenperiode des Spätglazials. Neben der Erdgeschichte, wie sie aus den Bodenaufrißern erschließbar wird, hat sich Gripp einer vergleichenden Untersuchung des einzigartig erhaltenen Fundstoffes von über 150 Rengeweihestangen gewidmet. Sie gehören, wie übrigens auch sonst die meisten fossilen Rentierreste, entgegen der alten Annahme nicht dem europäischen *Rangifer tarandus*, sondern dem *R. arcticus*, dem nordamerikanisch-ostasiatischen Karibu, an. G. stellt bei dieser nahen